

Seelische Aspekte in der Bergmannssprache

Von Dr. Herbert Wolf, Marburg

Es muß den von der nüchternen Technik unserer Zeit geprägten Menschen seltsam berühren, wenn er bei einer näheren Beschäftigung mit dem Wortschatz der deutschen Bergleute viele Ausdrücke findet, die von einer stark be-seelten Werkverbundenheit zeugen. Wir möchten hier nur auf drei Erscheinungsgruppen hinweisen, in denen deutlich wird, daß der Bergbau mit seiner früh ausgebildeten industriellen Arbeitsverfassung die Diskrepanz zwischen Sprache und Technik — unter der, aufs Ganze gesehen, unsere moderne Arbeitswelt leidet¹ — überwunden hat.

Das hohe Alter und die weithin ungebrochene Kontinuität der Überlieferung haben in der Bergmannssprache Spuren erhalten, die die tote Materie lebendig erscheinen lassen. Diese sprachlichen Zeugnisse gehen auf alte mythische Vorstellungen zurück und finden ihren besonderen Ausdruck im Glauben an das Wachstum der Mineralien. So ist Kobalt der Scheltname für ein Mineral, das der Berggeist — ein unterirdischer „Kobold“ — an die Stelle des geraubten Silbers gebracht hat. Die Bezeichnung wird im deutschen Bergbau des Spätmittelalters entstanden sein; wir finden sie zuerst bei Paracelsus in der Form kobelet überliefert². Der Übergang vom mythischen Wesen zum Mineral spiegelt sich noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Worten des erzgebirgischen Chronisten Meltzer³: „... nachdem die Silber-Ausbeuten nachgelassen, hat man GOTT danken müssen, dass zu einiger Berg-Nahrung nur die Kobalde etwas gegolten, obschon vor Zeit die Gewercken und Bergleute GOTT anrufen, dass er sie vor Kobald behüten wollte, alldieweil sie daran ein grosses Missfallen hatten, von welchen Missfallen auch das Galiläische Land wegen seiner Coblischen Berg-Art eben Cobul oder Cabhul, dergleichen Chabolon⁴ ... ist genennet worden.“ Diese negative Wertung des Minerals findet sich auch noch in den Wörterbüchern von Adelung und Minerophilus⁵. Selbst in den Bergmannsliedern klingt diese Ableitung an:

„Behüt vns vor wildem kobelt, quartz vnd kies,
Dauon die gewercken haben geringen geniess.“⁶

Nickel wird ebenfalls mit einem Berggeist (Nickel, aus Nikolaus entstanden, ist auch außerhalb des Montanwesens eine mythische Gestalt) in Verbindung gebracht, der dieses kupferfarbene Mineral an Stelle von Kupfer unterschiebt. Das Wort ist zuerst in der Form Kupfer-Nickel 1741 durch den Sprachforscher Frisch bezeugt⁷ und steht in seiner Verwechslungsbedeutung auch in den Bergmannsliedern:

„Mer denkt oft, 's ist Silber,
Doch war's nur a Nickel.“⁸

Wolfram⁹ erscheint erstmalig in den Predigten des Joachimsthaler Bergpfarrers Mathesius¹⁰: „Wolffrumb, welches die Lateiner Wolffscheum, etliche Wolffshaar heissen darumb, dass es schwartz und länglich ist Auff Zin

Bergwerck hat es auch mancherley Art von Wolform (!).“ Es erhielt seinen Namen in der ersten Silbe von dem Raubtier, weil es statt des edleren Zinn gefunden wurde; -ram hingegen bedeutet „Schmutz“¹¹. Auch fremdsprachliche Entsprechungen für diese deutsche Wortprägung gibt es: im Gelehrtenlatein heißt es *spuma lupi*, und der Franzose nennt es *écume de loup*.

Wismut¹² ist ebenfalls ein erzgebirgisches Bergmannswort und hat zuerst von Mathesius¹³ folgende Erklärung erhalten: „Es haben die Bergleute Wismut genennet, dass (weil) es blühet wie eine schöne Wiesen, darauf allerley farb Blumen stehen.“ Dieser Ableitungsversuch stützt sich auf die wissenschaftlich nicht zuverlässig bezeugte Form, die zu „Wiesmahd“ gedeutet worden ist. So ist denn auch schon im 18. Jahrhundert von einem erzgebirgischen Chronisten eine weitere Etymologie vorgeschlagen worden¹⁴: „Es halten etliche dafür, weil Wißmuth seine Blüte und mancherley Farben hat und siehet weiß, braun, roth, gesprenglich durcheinander ...“ Es liegt noch eine weitere Deutungsmöglichkeit nahe, nämlich Wismut in Verbindung zu dem Naturdämon Bilwis¹⁵ zu bringen, nicht zuletzt aus Analogie zu den Verlebendigungsbildungen der voranstehenden Mineralien. Dafür spricht auch eine Erklärung aus dem 16. Jahrhundert¹⁶: „Auch weil man des meisten theils den Wißmuth in Silberbergwercken findet / vnd auff den Zechen / da sonst Silber Ertz bricht / betreuget er die Arbeiter offen / so nicht fürsichtig vnd erfahren sein / wenn sie einen guten Wißmuth derschlagen / vnd dencken nichts anders als haben sie Glatz (das ist Glanz) Ertz getroffen / da sie von der Farbe betrogen worden / ehe sie zur Proba kommen ...“

Auch eine ganze Anzahl anderer Fachwörter beruht auf der Vorliebe des Bergmanns, den Bereich seiner Arbeit zu beleben: Blick (Anbruch), Nest (Mineralmasse von geringem Umfang), Niere (kleine, wenig gestalthafte Mineralmasse), Mutterstein, Erzmutter (DWB III, Sp. 1097: „erd und steinart, worin sich erz erzeugt“; auch schon bei Mathesius in der Bedeutung: Teil des Gebirges, in dem die Erze entstehen; auch Bezeichnung für den Spat), Bleischweif (Schweif = gefärbte Materie; das zu Tage Ausgehende und sein erzhaltiges Verwitterungsgestein; lettige Bergart, die Blei enthält), Ader (Gang oder Kluft von geringer Breite), Bauch (Mächtigwerden des Ganges), Blume (Bodenfärbung beim Ausgehen einer Lagerstätte), Baum, aufbäumen (Liedbelege dazu in meiner am Ende zitierten Arbeit, S. 67; DWB I, Sp. 619 kennt nur noch das davon hergeleitete Verb „aufbäumen“ in der bergmännischen Bedeutung „zu Tage kommen“), Zwitter.

Hier sind auch einige Verben anzuführen: äugeln (als „äugelndes Metall“ in einem Liedbelege von 1730 — siehe Wolf: Bergmannssprache S. 66; vgl. auch dazu das schon

bei Mathesius überlieferte Substantiv „Äuglein“ für das aus unhaltigem Gestein blickende Mineralkorn), ausbeißen, blühen, bluten, paaren (DWB VII, Sp. 1393, zwei Züge paaren bedeutet: „zu dem in der grube gemessenen zuge den entsprechenden zu tage abstecken“), rammeln, reifen, wachsen, zweigen (DWB XVI 1, Sp. 1048 ff., kennt die bergmännische Sonderbedeutung nicht)¹⁷.

In diesem Zusammenhang gehört auch die Eigenart des Bergmanns, den Bereich der Grube zu personifizieren. Aus der Vielfalt dieser Ausdrucksmöglichkeiten möchten wir hier einige Beispiele für die Funktionen des Ganges bringen. So heißt es: Gänge blühen, brechen, verdrücken sich, veredeln sich, fahren, fassen an sich (Johann Emanuel Stephani: Der allzeit fertige Bergmann von der Feder Dresden 1730, S. 78, schreibt: der „Gang fasset viel Geschicke an sich, ist, wenn ihme viel edle Klüfte zufallen“), führen, übergeben (Stephani, a. a. O., S. 84, schreibt: der „Gang übergiebt seine Ertzliche Krafft, das ist, der Gang verunedlet sich, wenn nemlich zufallende faule Geschicke den frischen Gang durchsetzen“), gehen aus, gewinnen ein Streichen, halten an, keilen aus, verklemmen, liegen, machen ein Gebrüte (Stephani schreibt 1730, S. 84, in seinem Allegoriebuch: „Die Gänge . . . machen ein Gebrüthe“; DWB IV 1 I, Sp. 1878, nach Frischs Wörterbuch: „die gänge ramlen sich, machen ein gebrüte [venae coeunt, confusae extenduntur]“), nehmen ein, rammeln, scharen sich, schneiden sich ab, verschwinden, setzen sich ab, versichern, spitzen sich zu, stehen, strecken die Füße, streichen, trummen, tun sich auf, wachsen an, werfen einen Bauch¹⁷.

Auch der häufige Gebrauch von Verkleinerungsformen in der technischen Welt des Montanwesens bezeugt die innige Verbundenheit der Bergleute mit ihrem Beruf. Schon im 16. Jahrhundert finden wir bei Mathesius Belege dafür¹⁸: „Ehe noch die Wasser einen Gang entblösset oder ein Flitschlein, Zeinlein oder Flemlein von einem Goldgang oder Felß abgestossen Goldertz brechen gediegen und stehen oft schöne Äuglein oder Zeinhlein in Quärtzen, Spaten, Kiessen und andern Ertzen Es müssen auff wenigst Geschicklein oder kleine Splitterlein oder Äderlein oder nur Klüfftlein Aushangendes darzu stechen.“ Diese Vorliebe für Diminutive klingt auch in den Bergmannsliedern durch die Überlieferung aller Jahrhunderte.

Im 16. Jahrhundert:

„Herr Wirt die Stube ist vns vil zu enge /
auff rucken wir Tisch vnnd Pencke /
wir begiessen das fletz recht vberal /
sicht man die Eugelein herwancken /
Darzu komen vns die Fiedler dar /
hört man die seiten klingen /
darzu die werden Pfeifferlein gut /
sicht man die Heyer herspringen“¹⁹

Im 17. Jahrhundert:

„Du mir auch wolst bescheren /
Ein schönes Gängelein.“²⁰

Im 18. Jahrhundert:

„Es singen nun die Häuerlein,
Wenn die verricht' ihr Schießen.“²¹

Im 19. Jahrhundert:

„Fahr ein die Schächtlein tief und lang,
Dann wirst du wohl finden
Einen schönen Silbergang.“²²

Und im 20. Jahrhundert:

„Hinten hallt des Fäustels hart Gepösch,
nur das schwache Lämpchen schimmert noch.“²³

Zum Teil sind diese Verkleinerungsformen noch durch ihren Entstehungsraum in dialektgeographischen Sonderformen erhalten, das den in unserem Zusammenhang betrachteten beseelten Ausdruck nur noch verstärkt. So singt man im Erzgebirge:

„Und jedem ist Kaputzer²⁴ hold,
Der's Künstelhängen hasset.“²⁵
„Of amol machn sa Schachttürl auf,
Da sprenga se alla ven dr Büh' auf.“²⁶

Gerade in diesen Diminutivbildungen zeigt sich die Einstellung des Bergmanns zu seiner Arbeit, die als ein Teil der Urproduktion mit den Komponenten Gefährdung und Glück noch den Schaffenden ganz unmittelbar in seiner Persönlichkeit fordert. Verschiedentlich wird auch die Atmosphäre der bergbaulichen Kleinbetriebe hierin sich niedergeschlagen haben. Auf jeden Fall handelt es sich dabei um genuin werktätige Schöpfungen, die als echte Zeugnisse der Berufshaltung erst sekundär in die literarische Überlieferung eingegangen sind.

Die angeführten Gründe gelten auch für den in der Bergmannssprache geäußerten Humor. Im Wortschatz zeigt er sich vorwiegend als Bedeutungsübertragung. Ein treffendes Zeugnis hierfür ist das mit feiner Ironie auf den ehemals niedrigen Lebensstandard geschaffene Wort *Berghenne* für die kärgliche Mahlzeit des Bergmanns; der Freiburger Bergmann sagte dafür²⁷: „ein sogenanntes Berghuhn, so nichts anders als eine Suppe aus gesottenem und mit Salz vermischten Wasser, worein etwan ein Stück Haferbrot geschnitten.“ Schon Mathesius verwendet „*Berghenne*“ in gleicher humorträchtiger Bedeutung auf S. Aa iijb der Erstausgabe seiner Ehepredigten. Das Wort begegnet uns auch in Bergmannsliedern:

„Sey nur in Gott zufrieden,
iß die Berghenn' vergnügt.“²⁸

und

„Bei ihrem schönen frommen Blick
Ist labend auch Berghenne.“²⁹

Mit dem Bestimmungswort *Berg-* sind weitere humorvolle Bezeichnungen gebildet. Stephani schreibt im Titel seines bergmännischen Briefbuches³⁰: „Darinnen denen Berg-Wurtzeln seriöser Liebhaber ... Schlägel und Eisen bergmännischer Allegorien anzuführen gezeiget wird.“ Auch bei Meltzer³¹ findet sich das Wort wieder, und im DWB I, Sp. 1520, wird es erklärt: „alter baulustiger (d. i. baulustiger) gewerke.“

Hier ist ein weiteres Beispiel aus Brückmann³² anzuführen: „Diejenigen, welche das Bergwerk gantz und gar niederschlagen oder lästern, hat man vor Alters in Berg-Städten *Bergbeschmitz* genennet.“ Und schließlich ist das Wort *Bergamt* zu nennen, das heute in übertragener Bedeutung humorvoll auf die Zusammenkunft der Bergleute unter Tage während einer Arbeitspause — verbunden mit geselligem Plaudern — angewendet wird.

Der Wortschatz der Technik ist weithin auf Veranschaulichung bedacht, die vor allem durch Vergleichsbildung erreicht wird. Der ganze Kreis der Natur — vom menschlichen Körper, von Tier und Pflanze bis hin zum Anorganischen — hat auf Grund (oft nur geringer) Ähnlichkeit Eingang in die fachliche Terminologie gefunden. Insonderheit sind Tiere für übertragene Wortbedeutungen herangezogen worden. Einmal bezieht sich der Vergleich auf Gestalt und Charakter, zum anderen auf Körperteile. Hier schreckt der Bergmann oft nicht vor kräftiger Charakterisierung zurück, besonders wenn es gilt, seine Standesgenossen mit treffenden Übernahmen zu bezeichnen. *Krummhals* wird der Bergmann genannt, der durch die Arbeit im niedrigen Flöz körperlich verunstaltet worden ist. Mathesius lokalisiert die Entstehung dieses Namens im Mansfelder Revier³³: „Die Knappen, so den Schiefer hawen heist man *Krumhelse* oder *Schiefferhawer*, denn dieweil der Schiefergang so flach liegt vnd sie zu ihrer arbeit in der Gruben auff den seiten liegen müssen, werden ihnen die Hälse so krumb, dass sie selten tüglich (das ist tauglich) auff andre Bergwerck.“ Im Ruhrgebiet werden die Ortsältesten *Bär* oder *Rutschenesel*, die Bergleute von der Feder *Mickenschriewer*⁴⁰ genannt; dort gilt auch der Spitzname *Nachteule* für Bergleute, die nachts ihre Schicht fahren³⁴. Ähnliche humorvolle Personenbezeichnungen begegnen uns auch in außerdeutschen Montanrevieren. So werden im Französischen die Bergingenieure *taupiers*, die Bergleute *rats de fosse* genannt — teilweise handelt es sich dabei um Lehnübersetzungen wie *chien* des mines für den Grubenhund³⁵.

Beispiele für die scherzhafte Übertragung von Gegenständen liefert schon Mathesius³⁶: „es nennen die Bergleute die Halbstübichen oder Viertelkanden *Bleyseck* und die breiten *Kendlein* *Peuschel* darumb, dass sie oft einander damit für die Köpffe schlagen.“ Die Wasserhebe-*maschine* führt den Namen *Heinz* oder *Heinzenkunst*, wahrscheinlich von einem Kobold (*Heinzelmannchen*) abgeleitet, der die schwierige Arbeit verrichten soll³⁷.

In einem bergmännischen Allegoriebuch des beginnenden 18. Jahrhunderts wird eine derartige Tiermetapher auch auf außerberufliche Bezeichnungen angewandt: „*Hornüßen* auslassen heisst Unfug auf den Zechen treiben. (Allegorien:) Auf der Zeche seines Christenthumbs die *Hornüßen* der Unwahrheit auslassen, i. e. bey seiner Erzählung Lügen mit untermengen. — Auf der Zeche seiner Verrichtung *Hornüßen* der Untreue auslassen, i. e. bey seiner Verrichtung untreu handeln.“³⁸

Heute noch verbreitete, scherzhaft gebildete Übertragungen, die zugleich ein Stück selbstironischer Kritik an dem einst so schmalen Lebensstandard darstellen (der das eigentlich Bezeichnete nicht erwerbbar machte), sind die Wörter Bergmannskuh für Ziege sowie Bergmannsklavier für Akkordeon⁴¹.

Wohl zeichnet sich im zunehmenden Maße, besonders bei den Knappen, die auf den modernen Großzechen mit starker Belegschaft arbeiten — und das ist die Mehrheit der deutschen Bergleute —, das Bild des nüchternen und rationalistischen Bergmanns ab, dem die Arbeit weniger standesbewußte Lebensaufgabe als harter, aber lohnender Erwerb ist. Er ist von einem aktivistischen Werkbewußtsein durchdrungen, das sich etwa in der Wendung Kohle machen für abbauen äußert. Andere bezeichnen die Tätigkeit des Abbauens mit dem Verb kohlen — wie überhaupt der Gedanke ganz auf die Produktion — hier die Förderung der Kohle — konzentriert ist: auf die Kohle gehen heißt zur Grube gehen, Bergmann sein; vor Kohle heißt vor Ort, im Abbau beschäftigt sein³⁹.

Und doch sind die seelischen Kräfte in der deutschen Bergmannssprache noch sehr rege und schöpferisch; das wird nicht zuletzt deutlich an der Freude über den kräftigen, oft schlagfertigen Kumpelwitz — aber darüber ein andermal mehr!

Anmerkungen:

Die vorstehende Abhandlung fußt im wesentlichen auf der Neuerscheinung des Verfassers: Studien zur deutschen Bergmannssprache in den Bergmannsliedern des 16. bis 20. Jahrhunderts, vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen. Max Niemeyer Verlag. Tübingen 1958, 240 Seiten.

- 1 von Eyth, Max, Wort und Werkzeug. Neudruck Berlin 1916, S. 120.
- 2 Kluge, Friedrich, und Götze, Alfred, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 16. Aufl. Berlin 1953, S. 399.
- 3 Meltzer, Christian, Historia Schneebergensis Renovata. Das ist: Erneuerte Stadt- und Berg-Chronika. Schneeberg 1716, S. 753.
- 4 Der Theologe Meltzer liebte die — wissenschaftlich unhaltbare — hebräische Etymologisierung, wie man im 18. Jahrhundert gern deutsche Bergmannswörter aus dem Tschechischen (fälschlich) ableiten wollte; vgl. dazu Wolf, a. a. O., S. 205f.
- 5 Deutsches Wörterbuch. Begründet von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854ff. (im folgenden: DWB), Bd. V, Sp. 1537, mit dem Hinweis, daß das Wort aus dem Erzgebirge oder Harz stammt.
- 6 Str. 11. 3f. des Liedes „In Gottes Namen fahren wir ein“. Vgl. Heilfurth, Gerhard, Das Bergmannslied. Wesen, Leben, Funktion. Ein Beitrag zur Erhellung von Bestand und Wandlung der sozialkulturellen Elemente im Aufbau der industriellen Gesellschaft. Kassel und Basel 1954. Quellenangaben S. 677.
- 7 Kluge-Götze, S. 525. — DWB VII, Sp. 735. Wackernagel, Wilhelm, Die deutschen Appellativnamen. In: Kleine Schriften III, S. 172.
- 8 Str. 2. 1f. des Liedes „Im Schacht find't man Silber“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 710.
- 9 Götze, Alfred, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 1929, S. 24ff. — DWB XIV 2 VIII, Sp. 1256f.
- 10 Mathesius, Johann, Sarepta Oder Bergpostill Sampt der Jochimßthalischen kurtzen Chronicken ... Nürnberg 1620, Kap. 9, S. 791; 3, S. 108. — Vgl. Wolf, Herbert, Die „Himmliche Fundgrube“ und die Anfänge der deutschen Bergmannspredigt. In: Festschrift für Hugo Hepding. Gießen 1958, S. 347f.

- 11 Kluge-Götze, S. 885.
- 12 DWB XIV 2, Sp. 731f. — Kluge-Götze, S. 882. — Zu weiteren Ableitungsversuchen vgl. Wolf, Bergmannssprache, S. 71f.
- 13 Sarepta 9, S. 395.
- 14 Conc. IX, S. 140, bei Engelschall, J. C., Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johann-Georgenstadt. Leipzig 1723.
- 15 Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 2. Aufl., neu bearb. v. Richard Beidl. Stuttgart 1955, S. 92. — Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Bd. III. Straßburg 1902, S. 366.
- 16 Albinus, Petrus, Meißnische Bergk Chronica ... Dresden 1590, S. 133.
- 17 Weitere Belege und Quellennachweise bei Wolf, Bergmannssprache, S. 63ff. und S. 90ff.
- 18 Sarepta 1, S. 25; 3, S. 112; 3, S. 145.
- 19 Str. 5. 1ff. des Liedes „Ach Gott, was wollen wir aber heben an“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 582.
- 20 Str. 4. 3f. des Liedes „Ein Liedlein willich singen“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 619.
- 21 Str. 5. 1f. des Liedes „Auf, auf, ihr Bergleute insgesamt“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 587.
- 22 Str. 2. 3ff. des Liedes „Wenn das Glöcklein drei tut läuten“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 716f.
- 23 Str. 2. 1f. des Liedes „Kohle, schwarze Kohle graben wir“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 680.
- 24 Bezeichnung für den Berggeist.
- 25 Str. 4. 6f. des Liedes „Glückauf, komm liebe Zither“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 650.
- 26 Str. 16. 1f. des Liedes „Wenn's Schloßturnglöckel drei läut't“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 719.
- 27 Sächsisches Landeshauptarchiv Dresden. Loc. 6396; Berg-, Hütten- und Klöppelleute Steuern betreffend. Vol. I, Bl. 59b, von 1724.
- 28 Str. 8. 1f. des Liedes „Befehl du deine Wege dem Herren, deinem Gott“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 592.
- 29 Str. 6. 3f. des Liedes „Glückauf, komm liebe Zither“. Vgl. Heilfurth, a. a. O., S. 650.
- 30 (Johann Emanuel Stephani:) Der allzeit fertige Bergmann von der Feder ... Dresden 1730.
- 31 Schneeberger Chronik (vgl. oben, Anm. 3), Ausgabe von 1684, S. 365.
- 32 Brückmann, F. E.: Magnalia Dei in locis subterraneis. Teil 2, Braunschweig 1730, S. 626.
- 33 Sarepta 7, S. 279.
- 34 Gaudig, Joachim: Bergmannsvolkstum im westlichen Teil des Ruhrgebietes, vorzüglich im Dortmunder Bereich. Maschinenschr. Diss. Köln 1940, S. 166ff.
- 35 Sébillot, Paul: Les travaux publics et les mines dans les traditions et les superstitions de tous les pays ... Paris 1894, S. 567.
- 36 Sarepta 7, S. 279.
- 37 DWB IV 2, Sp. 890.
- 38 Stephani, a. a. O., Teil II, S. 104.
- 39 Gaudig, a. a. O., S. 99f. und 172f.
- 40 Diese Angaben vermittelt die auf guter Sachkenntnis beruhende Kölner Dissertation Gaudigs. — Im Gegensatz dazu weist Herr Museumsdirektor Dr.-Ing. Heinrich Winkelmann (dem ich auch für einige andere Angaben Dank schulde) darauf hin, daß der bergmännische Gebrauch von „Rutschenesel“ zweifelhaft sei; geläufiger sind die Bezeichnungen Rutschenbär und Rutschenbolz. Auch das Wort „Mickenschriewer“ gilt nicht als spezifischer Bergmannsausdruck. Mickens sind nach Woestes Westfälischem Wörterbuch von 1882, S. 175, Brötchen. Die verächtliche Bedeutung von Mickenschriewer geht somit davon aus, daß „der Schreiber Kleinigkeiten, wie Brötchen, aufschreiben muß“.
- 41 Herr Dr.-Ing. Winkelmann macht mich auf den vorwiegend außerbergmännischen Gebrauch dieser Wörter aufmerksam.